

# Ein Stück Gerechtigkeit

In Cottbus öffnet die erste Synagoge in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg – Ein Vorortbesuch **VON ROCCO THIEDE**

Cottbus hat als einzige Stadt in Deutschland einen Krebs im Wappen. Aber was dort in den letzten Monaten im Verhältnis zwischen Judentum und Christen passierte, war alles andere als ein rückwärtsgewandter Krebsgang, sondern hat Signalwirkung über die Landesgrenzen Brandenburgs hinaus.

Vor der Shoa hatte die brandenburgische Stadt Cottbus eine wohlhabende jüdische Gemeinde und eine schöne Synagoge. Doch: Fast alle Gemeindemitglieder wurden von den Nationalsozialisten getötet und die Synagoge zerstört. Mittlerweile zählt die jüdische Gemeinde wieder über 400 Mitglieder. Und am 27. Januar 2015, dem Holocaust-Gedenktag, öffnet nun auch die erste Synagoge im Land Brandenburg nach dem 2. Weltkrieg – mitten im Cottbuser Stadtzentrum im Gebäude einer über 300 Jahre alten evangelischen Kirche.

„Die Idee, die Schlosskirche zu entwidmen und der jüdischen Gemeinde zur Verfügung zu stellen, kam in der evangelischen Kirchengemeinde St. Nikolai auf“, sagt Wieland Eschenburg. Im Jahr 2008 ging die jüdische Gemeinde über die lokalen Medien an die Öffentlichkeit und teilte ihren Wunsch nach einem eigenen Raum für das Gebet und die Gottesdienste in brandenburgischen Stadt an der Spree mit.

Für Wieland Eschenburg, der seit Jahren in der Stadtverwaltung in verantwortlichen Positionen arbeitet, ist es immer noch keine Selbstverständlichkeit, „dass jüdisches Leben bei uns zum Alltag gehört, nachdem 1938 die komplette Ausrottung dieses Lebens hier stattgefunden hat. Wir haben alle ein Stück der Verantwortung mitzutragen“, betont er und ergänzt, „bis 1938 hat es eine große, wunderschöne Synagoge hier in der Stadt gegeben. Die haben die Juden nicht selbst aufgegeben, sondern sie ist ihnen angesteckt, kaputtgemacht und weggenommen worden. Aus meiner Sicht ist es ein Stück Gerechtigkeit und eine Selbstverständlichkeit, dass die jüdische Gemeinde ihren Ort in der Mitte der Stadt mit Unterstützung der Stadt wiederbekommt.“

Im historischen Zentrum von Cottbus, in einer Fußgängerzone, befindet sich die Schlosskirche. Sie wurde vor über 300 Jahren gebaut und diente viele Dezentennien der evangelisch-reformierten Gemeinde als Gotteshaus. Entsprechend schlicht ist ihr Äußeres: ein kleiner Turm in der Eingangsfront ist das einzig Markante dieser Hallenkirche ohne Seitenschiffe. Im Inneren wurden der Altar und die Kanzel entfernt. Außen verschwanden auf dem Turm und vor den Eingangstüren die Kruzifixe. Im Turm selbst wurde die Bronzeglocke abgehängt. Der geistliche Leiter der evangelischen Kirche Berlin Brandenburg, Bischof Markus Dröge, entwidmete im September 2014 in einem feierlichen Gottesdienst die christliche Kirche. Das Gebäude blieb zwar



Die alte Cottbuser Synagoge, die von den Nationalsozialisten zerstört worden ist.



Gemeindepfarrerin Ulrike Menzel im Innenraum der neuen Synagoge.

Fotos: Thiede

ein Haus Gottes, aber es wechselte quasi die Religion und steht nun der jüdischen Gemeinde als Synagoge zur Verfügung.

„Für uns bedeutet es nun endlich, dass wir unser jüdisches Leben in angemessener Form führen können. Denn bisher hatten wir für den Shabbat und die religiösen Feste

nicht ausreichend Platz im Gemeindezentrum“, erklärt Max Solomonik vom Vorstand der jüdischen Gemeinde. Solomonik stammt wie viele jüdische Zuwanderer in Deutschland aus der ehemaligen Sowjetunion. Mittlerweile lebt er seit 13 Jahren in Brandenburg.

Die Cottbuser Schlosskirche hatte schon seit einiger Zeit keine eigene Gemeinde mehr. Bereits zu DDR-Zeiten gab es viele Nutzungen, etwa durch die Stadtmission, als Ausstellungskirche, für Diskussionsveranstaltungen, Versammlungen des Umweltforums oder für ökumenische Orgelverspern. Nach dem Mauerfall fanden hier eine Zeit lang Speisungen für Obdachlose statt. Aber diese Nutzung wollte das diakonische Werk nach der Sanierung der Kirche nicht mehr fortführen. „Deshalb war das Kuratorium der Schlosskirche immer auf der Suche nach einer Nutzung mit regelmäßigen Aktivitäten“, erzählt Ulrike Menzel. Sie ist seit 2009 Superintendentin des evangelischen Kirchenkreises in Cott-

bus sowie Gemeindepfarrerin in der Kirche St. Nikolai und war damit auch für die Schlosskirche zuständig. Sie fasst die Stimmungen zusammen und muss ehrlicherweise zugeben: „Es gab natürlich von Anfang an Leute, die sehr große Kritik übten und es gab natürlich auch Vorbehalte gegen die jüdische Gemeinde.“ Die Kritiker behaupteten, dass man eine Kirche nicht verkaufen darf. „Doch mir kamen viel mehr positive Stimmen entgegen als negative“, so Menzel. Viele Menschen freuten sich mit uns und mit der jüdischen Gemeinde, dass sie nun auch bald ein eigenes Gotteshaus haben werden. „Natürlich gab es auch Christen, die sagten, dass die Schlosskirche zu ihrer persönlichen Geschichte gehört“. Ihre Bedenken nimmt die Pfarrerin sehr ernst: „das kann ich gut verstehen, die Traurigkeit, der Schmerz, die Wut“.

Bei der neuen Nutzung spielte für die evangelischen Christen auch das Bewusstsein eine Rolle, „dass wir mit Menschen jüdischen Glaubens viel enger verbunden sind als mit Angehörigen anderer Religionen.“ Die evangelische Gemeinde übertrug notariell die Kirche dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Brandenburg. Der Kaufpreis von 582.000 Euro wurde dabei durch das Land Brandenburg entrichtet und das Geld ging in eine Stiftung.

Dass Kirchen zu Synagogen werden, ist nicht neu. Der Rektor des Berliner Abraham Geiger Kollegs und Professor an der Universität in Potsdam, Rabbiner Walter Homolka, verweist hier auch auf Entwicklungen in den alten Bundesländern der letzten zwanzig Jahre und erwähnt Oldenburg 1995, Bielefeld 2008 und zweimal bereits in Hannover, zuletzt 2011 die Bucharische Synagoge. Selbst im 18. und 19. Jahrhundert gab es entsprechende Beispiele. „Das ist vor allem deswegen interessant, weil man ja immer geglaubt hat, das sei der Annäherung der Kirche mit dem Judentum nach der Shoa geschuldet“, erläutert Homolka. In den Niederlanden wurde schon 1739 in Dordrecht eine Klosterkappelle zur Synagoge. Die erste katholische Kirche, die in Deutschland zur Synagoge wurde, gab es 1867 in Limburg an der Lahn. Rabbiner Homolka wertet die Entwicklung in Cottbus „als ein Zeichen des Miteinanders und der positiven Verbundenheit. Wenn aus Kirchen Synagogen werden können, zeigt sich, dass sich das jüdische Leben in Deutschland zu stabilisieren beginnt und dass man Wurzeln schlägt. Da wo man Gebäude hat, bleibt man eben.“

Rückblickend mag von der überregionalen Bedeutung des Wandels von der evangelischen Schlosskirche zur Synagoge auch die Tatsache künden, dass zur Entwidmung der Kirche 2014 eigens der Bischof aus Berlin anreiste. „Das hat sich Markus Dröge nicht nehmen lassen. Es ist schließlich die erste Synagoge im Land Brandenburg“, unterstreicht die Superintendentin Menzel. Bischof Dröges Predigt lag das Bibelwort zugrunde, das auch schon in der Predigt bei der Einweihung der Schlosskirche gesprochen wurde. Es stammt aus dem 1. Buch der Könige: „Dass Deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag, über die Stätte, davon Du gesagt hast: Mein Name soll da sein. Du wollest hören das Gebet, das sie hier tun werden an dieser Stätte, und wollest erhören das Flehen deines Knechts und deines Volkes Israel, wenn sie hier bitten werden an dieser Stätte und wenn Du es hörst in deiner Wohnung im Himmel, wollest Du gnädig sein.“